

# Aufgaben der Homiletik heute

## Ergebnisse einer Umfrage

Seit langem beschäftigt die Verantwortlichen, Bischöfe wie Pastoraltheologen und Pfarrer, die sog. Predigtnot. In allen Ländern wird darüber beraten, wie man die Bedeutung der Predigt im Gottesdienst wiederherstellen und wie man die Hörer, die in der Predigt einen liturgischen Akt zu sehen gewohnt sind, den man über sich ergehen lassen muß, wieder erreichen und umwandeln kann. Vor Jahren berichtete die Herder-Korrespondenz (8. Jhg., S. 402) über einen Kongreß der katholischen Verbände Frankreichs in Montpellier (1954) mit dem Thema: „Der Priester als Diener am Wort Gottes“. Ähnliche Kongresse haben danach in Italien, in England und Irland und auch in den Niederlanden stattgefunden. Sie wurden teils durch eigene Erkenntnisse, teils von Weisungen Papst Pius' XII. angeregt, der u. a. den Rat gab, wieder in die Schule des Apostels Paulus zu gehen, d. h. biblisch zu predigen, und der durch seinen damaligen Mitarbeiter Msgr. Montini dem Kongreß von Montpellier den hl. Pfarrer von Ars als Vorbild hinstellte, in Schwachheit, aber voll des Glaubens zu predigen und damit die Menschen in den Beichtstuhl zu holen (vgl. auch die Rede Pius' XII. „Das Wort Gottes in der Gemeinde“, in Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 68—72).

Die Vorarbeit der erwähnten Kongresse anderer Länder hat sich das Treffen der deutschen Homiletiker in der Osterwoche 1960 zu Würzburg zunutze gemacht. Darüber berichtet Professor Balthasar Fischer, Trier, unter dem Titel: „Die Stimme unter der Kanzel“ mit dem bemerkenswerten Ergebnis einer Hörerbefragung in der „Trierer Theologischen Zeitschrift“ (Heft 5, 1960, S. 275 bis 287, mit reichhaltigen Literaturnachweisen über die deutschen und ausländischen Veröffentlichungen zur Predigterneuerung).

Schon in Montpellier hatte man mit Fragebogen an Laien gearbeitet, um die Hörer zu Wort kommen zu lassen. Da wurde ganz offen von der Wirkungslosigkeit der Predigt gesprochen und gesagt: „Die wirksamsten Predigten werden heute von Fresnay und Fernandel gehalten“, den Darstellern von Priestergestalten in bekannten Filmen. Obwohl man gegen den Pessimismus anging, hieß es doch, es werde noch mehr als eine Generation dauern, ehe die seltsame Trennung zwischen dem Brot des Wortes und dem eucharistischen Brot verschwinde. Die Predigt müsse der Wirklichkeit Rechnung tragen, sie müsse Abstraktionen vermeiden, mehr Bilder und praktische Beispiele verwenden, da heute Logik und Beweise wenig überzeugen. Leider ging man der Sache nicht auf den Grund und kritisierte nicht die landläufige Lehre von der heiligen Messe, wonach es zur Erfüllung der Sonntagspflicht genüge, wenigstens der Wandlung andächtig beizuwohnen. Es fehlten so klare Weisungen, wie sie seinerzeit der jetzige Kardinal Bea schon auf dem Liturgischen Kongreß in Assisi über die unbedingte Notwendigkeit einer Predigt in jeder Messe gegeben hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 137 f.) und wie er sie auf dem Eucharistischen Weltkongreß in München zur Freude der Evangelischen wiederholte (vgl. ds. Heft, S. 92). Die katholische Predigtnot unterscheidet sich von der andersartigen bei den Evangelischen dadurch, daß die Sonntagspredigt von den Hörern überhaupt nicht so wichtig ge-

nommen wird. Es ist schwer, mit dieser Gewohnheit aufzuräumen.

Professor Fischer hat allerhand Bedenken gegen die Einschaltung des Predigthörers, meint aber schließlich, sie habe doch etwas Gesundes und Befreiendes. Habe es doch in der Alten Kirche sogar Beifalls- und Mißfallensäußerungen während der Predigt als etwas ganz Normales gegeben. Dennoch hatte die Würzburger Tagung von Fragebogen abgesehen und statt dessen aus verschiedenen altersmäßigen und sozialen Schichten der Predigthörer fünf Männer und fünf Frauen ausgewählt, die in Kurzreferaten ihre Standpunkte darlegten und zum Schluß ihre Anliegen in Form von 14 Bitten formulierten. Diese Bitten werden als vorläufige Orientierung in Fischers Bericht abgedruckt. Ihr Wortlaut ist folgender:

### *Die Bitten der Predigthörer*

1. Bereitet euch in Ruhe auf eure Predigt vor; glaubt nur nicht, der Laie merke nicht, wenn das nicht geschehen ist.
2. Seid bitte so gut und hört nach einer Viertelstunde auf; länger reden wollen hat keinen Wert.
3. Redet nicht so schrecklich geschickt mit uns mit Latein und Fremdwörtern und Abstraktionen; wir behalten nur, was wir bildhaft vor Augen gesehen haben.
4. Sprecht nicht die „Sprache Kanaans“, die außer euch kein Mensch mehr redet, aber versucht auch nicht, gewaltsam modern zu reden. Sprecht ein knappes, klares, unpoetisches, unsentimentales Deutsch von heute. Wenn ihr von unserer Arbeitswelt redet, sorgt doch bitte, daß es stimmt.
5. Laßt alles hohe Pathos beiseite; wir fürchten immer, es sei hohl.
6. Sorgt, daß eure Predigt übersichtlich und „behaltsam“ ist, sonst haben wir sie am Weihwasserkessel schon wieder vergessen.
7. Tut nicht so, als ob ihr selber das Vollmaß christlicher Heiligkeit erreicht hättet. Einem, der zugibt, daß er mitleidet und mitfehlt, glaubt man lieber. Zeigt Verständnis für den schweren Alltag eines Laienchristen in dieser unserer Welt.
8. Gebt uns das nahrhafte Brot des Wortes Gottes. Wer hungrig ist (und wir sind es vielleicht mehr als die vor uns), verlangt nach Brot, nicht nach Kuchen.
9. Gebt uns ein großes Bild von Gott und eine große Schau der Heilsgeheimnisse Gottes.
10. Setzt möglichst wenig voraus, sonst redet ihr über die Köpfe hinweg.
11. Laßt den Glauben in unseren Werktag und in unseren Beruf hineinleuchten. Es tut uns weh, wenn „Berufung“ in eurem Munde immer nur heißt: Berufung zum Priester- und Ordensstand. Sprecht von Politik, soweit sie mit eurer Botschaft etwas zu tun hat, aber sprecht nicht von Parteipolitik, und sprecht nicht nur dann von Politik, wenn eine Wahl bevorsteht.
12. Tadelt, was zu tadeln ist an uns, mit allem Freimut, aber schimpft und poltert nicht auf der Kanzel. Ihr erreicht nichts als Verhärtung der Beteiligten, die Schadenfreude der angeblich Unbeteiligten und den Schmerz der wirklich Unbeteiligten. Wir wissen, daß wir nicht immer so sind, wie wir sein sollten (und mit euch wird es ja ähnlich sein; denn auch ihr seid Menschen), aber „wir wollen nicht angebrüllt werden“! Wir wollen spüren, daß wir bei aller Sünde in unserer Würde als Getaufte ernst genommen werden.

13. Laßt uns zuweilen spüren, daß wir zu einer Weltkirche gehören.

14. Schlagt uns nicht nieder, sondern macht uns Mut. Gebt uns ein bißchen Hilfe, Trost, Bestätigung, Hoffnung. Laßt uns an Gott und an seinen Heilstaten froh werden.

### Zur Beurteilung

Professor Fischer erklärt zu diesen Bitten, was die äußere Gestalt der Predigt betreffe, so sei das Überraschendste an den Wünschen, daß sie ziemlich genau einer gesunden Homiletik entsprechen. Zeitbedingt seien lediglich die Beschränkung auf eine Viertelstunde und das Verlangen nach Nüchternheit. Dafür wird ein Beleg aus einer Laienstimme von Montpellier zitiert: „Was wir vor allem brauchen, ist, daß Licht in unser Dunkel dringt und daß unsere Herzen emporgehoben werden. Das erreicht ihr nicht, wenn ihr billig und platt und keck daherredet. Solche Reden bietet uns der Alltag übergenug; wir ertragen sie bei anderen; aber es ist ein Zeichen dafür, wie wichtig wir euch nehmen und welche Achtung wir vor euch haben, daß wir sie in eurem Munde befremdend finden und unvereinbar mit eurem göttlichen Auftrag.“ Was die persönliche Mitbeteiligung des Predigers betrifft, verweist Fischer auf den hl. Augustinus, der immer als ein Mitbetroffener vom Worte Gottes, als Mitaufgeschreckter den Dienst des Aufschreckens aus falscher Ruhe versieht. Seine Predigten sind von dem Grundgefühl getragen, nicht zu Untergebenen, sondern zu „Mitschülern“ zu sprechen.

Was den Gehalt der Predigt betrifft, so entsprächen die zitierten Bitten ebenfalls einer gesunden Homiletik. Man müsse sich hüten, nur den wachsenden Materialismus anzuprangern, denn man könne auch das Gegenteil beobachten, daß unter der Kanzel ein ausgesprochener Hunger nach dem Eigentlichen und Wesentlichen aufgewacht ist, darum will man keine frommen Reden hören, sondern das, was Gott selber gesagt hat. In Montpellier hieß es: „Wir wollen von Jesus Christus hören.“

Sehr wichtig sei, was am Verkündigungsethos gefordert werde: das Vermeiden des „Abkanzeln“ von der Kanzel, das ganz unbiblich und unevangelisch sei. Fischer weist hier auf Oscar Cullmann hin, der nachgewiesen hat, daß die sittlichen Imperative des Apostels Paulus auf den sakramentalen Indikativen beruhen, nämlich auf der Würde des Getauftseins, an die Paulus stets appellierte. „Nicht

überhören sollten wir dann, wenn unsere Hörer aus dem Erlebnis einer täglich enger zusammenrückenden Welt, aber auch aus geistgewirkter neuer Wachheit für das Missionsanliegen den Finger auf eine Ureigenschaft christlicher Verkündigung legen: ‚Laßt uns zuweilen spüren, daß wir zu einer Weltkirche gehören!‘ Wer noch nicht begriffen hätte, was hier an (bisher weithin unbewältigten) Aufgaben auf die Prediger dieser Weltstunde zukommt, dem müßten die alle Erwartungen übersteigenden Ergebnisse der Misereor-Aktion 1959 und 1960 die Augen öffnen.“ Nicht geringere Bedeutung mißt Professor Fischer dem Wunsch nach aufrichtenden Predigten zu. Er zitiert ergänzend aus dem Buch von Otilie Moßhamer über „Priester und Frau“ und meint, das gelte allgemein: „Kein Theaterdonner, kein Schreien und Anklagen; was sie vor allem brauchen, ist Ermutigung zu einem neuen Anfang, Ruhe und ein wenig heller Humor in allem Ernst der Wahrheit. Es ist schon viel, diese gejagten Menschen von heute für wenige Augenblicke in der göttlichen Wahrheit ruhen zu lassen und ihr gebeugtes Gesicht aufzuheben zu ihrem Heiland.“

Hierzu hat im Frühjahr 1959 Papst Johannes XXIII. in seiner Ansprache an die römischen Fastenprediger etwas sehr Wesentliches gesagt, das genau die Anregungen der Predigthörer trifft. Er mahnt dort zur Einfachheit und zur Liebe: „Ist es eigentlich noch nötig, festzustellen, daß wir die überzeugtesten und hartnäckigsten Apostel der Liebe, vor allem in einer Zeit des Hasses, sein müssen? . . . Liebe in Wort und Tat, Liebe in den Darlegungen und in der Art, sie zu bringen! Liebe auch in der Behandlung von Irrtum und Schuld!“ Er faßt seine Weisung in einem Satz zusammen: „Sprecht genauso, wie Jesus in seiner Zeit zum Volke gesprochen hat“ (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 321).

Man wird Professor Fischer darin Recht geben müssen, daß mit Hörerumfragen nach dieser oder jener Methode der Predigtnot allein nicht beizukommen ist. Auch die größten Anstrengungen der Homiletiker — und sie waren in den letzten Jahren nicht gering — dürften nicht ausreichen. Helfen kann vermutlich nur eine Reform des theologischen Studium, das — wie die Tagung der Missionskatecheten in Eichstätt (vgl. ds. Jhg., S. 35 f.) forderte — die Heilige Schrift mehr in den Mittelpunkt rückt und für mehr Nähe zum wirklichen Leben sorgt, ohne die Forderungen der Aszese zu vernachlässigen.

## Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

### Der Trend zur Vergesellschaftung

#### 47. Soziale Woche Frankreichs in Grenoble

Vom 12. bis 17. Juli 1960 fand in Grenoble die 47. Soziale Woche Frankreichs statt. Ihr Thema lautete: „Socialisation et personne humaine“. Es ist nicht ganz einfach, einen entsprechenden Terminus für das Wort „socialisation“, wie es hier gebraucht worden ist, im Deutschen zu finden. Die Versammlung hat in ihren Konklusionen den Begriff der „socialisation“ wie folgt definiert: „Socialisation ist der wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Trend, durch den seit der industriellen und agrarischen Revolution mit der zunehmenden Entwicklung der

Transport- und Kommunikationsmittel jeder Mensch ein Zentrum sozialer Beziehungen zu werden bestrebt ist, sozialer Beziehungen, die laufend an Zahl und Ausweitung zunehmen, nicht jedoch an Intensität.“ Diese Begriffsbestimmung zeigt, daß die Versammlung die „socialisation“ als ein modernes Phänomen betrachtet hat, vornehmlich als eine Auswirkung der sogenannten sekundären Systeme auf den einzelnen wie auf die primären sozialen Gruppen. Insofern läßt sich der französische Ausdruck im Deutschen mit „Vergesellschaftung“ wiedergeben. Es bleibt jedoch dabei zu beachten, daß Socialisation bzw. Vergesellschaftung von der Versammlung, insbesondere von dem neuen Präsidenten der Sozialen Wochen Frankreichs, Alain Barrère, nicht im negativen Sinne gebraucht, son-